

Die Hirscharten im Roggenhausenpark

Autor(en): **Stoekli, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauer Neujaersblätter**

Band (Jahr): **43 (1969)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-559143>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Hirscharten im Roggenhausenpark

Schon bald, wenn wir die Schönenwerderstrasse mit ihrem starken und lärmigen Verkehr hinter uns gelassen haben und auf dem Naturweg ins Roggenhausentäli einbiegen, umfängt uns eine erquickende Stille. Wir durchqueren einen hochstämmigen Mischwald mit alten Baumbeständen und kräftigem Jungwuchs. Von den hohen Laubbäumen schmettern die Buchfinken und jubilieren die Drosseln, während im Unterholz Grasmücken und Zaunkönige ihre lauten Strophen erschallen lassen. Leise murmelt und plätschert in der Talsohle der dahineilende Roggenhausenbach. Bald weitet sich das Tal, und vor uns liegt einer der schönsten Hirschparke der Schweiz mit seinen Gehegen, den alten, weitausladenden Bäumen und den naturfarbenen Futterhäusern. Meist stehen, liegen oder äsen auch einige der hier gepflegten Tiere in unmittelbarer Nähe des Weges und ziehen die neugierigen Blicke von gross und klein auf sich. Stolz, mit erhobenem Haupte und strotzend vor Kraft tritt ein stattlicher Hirsch mit seinem imposanten, gegabelten Geweih auf die Wiese. Aufmerksam spielen die Lauscher der Hirschkühe, und der nackte, schwarze Nasenspiegel glänzt und glitzert in der Sonne. Nur andeutungsweise senkt der Platzhirsch sein Haupt. Eilig öffnen die schwächeren Tiere dem König eine Gasse. Heute soll allerdings nicht die soziale Rangordnung in den Rudeln beobachtet werden, sondern wir wollen einmal die vertretenen Hirscharten etwas genauer kennenlernen.

Keine andere Ordnung unter den Säugetieren ist so einheitlich abgegrenzt wie diejenige der Paarhufer. Selbst dem Laien genügt ein Blick auf die Füsse. Nur noch der dritte und vierte Strahl der Extremitäten, unserem Mittel- und Ringfinger entsprechend, berühren den Boden. Die beiden anliegenden Strahlen sind bereits sehr stark zurückgebildet. Wenn wir den Aufbau eines Beines aufmerksam betrachten, stellen wir mit Erstaunen fest, dass diese Tiere nur noch mit den in einem zierlichen Huf

steckenden Endgliedern der Finger und Zehen auftreten. Das Fersen- und das Handgelenk sind deutlich vom Boden abgehoben. Tiere mit diesem Bauplan der Arme und Beine nennen wir Zehenspitzenläufer. Es sind ausdauernde und schnelle Läufer. Während die einen ähnlichen Bauplan aufweisenden Unpaarhufer stammesgeschichtlich ältere Formen darstellen, erleben die Paarhufer in der Gegenwart ihre Blütezeit. Sie vereinigen nicht nur die Hauptmasse der Huftiere in ihrer Ordnung, sondern auch die wichtigsten Haustiere des Menschen.

Die Paarhufer teilt der Systematiker in die drei Unterordnungen der Nichtwiederkäuer, zu denen die Schweine gehören, die Schwielensohler, vertreten durch die Kamele, und die Wiederkäuer ein. Alle Hirsche gehören zu der letzten Gruppe, die reine Pflanzenäser sind. Allen Wirbeltieren fehlt aber der Wirkstoff, der die aus Zellulose bestehenden Zellwände der pflanzlichen Nahrung auflöst. Diese Fähigkeit besitzen einige Bakterienarten, die im Magen der Wiederkäuer leben. Im ersten, grössten Abschnitt dieses Organs, dem Pansen, liegt die Arbeitsstätte dieser Kleinlebewesen. Durch ihre Tätigkeit werden die Zellwände der Pflanzen den Verdauungssäften ihrer «Wirte» zugänglich gemacht. In einer Ausstülpung des Pansens, dem Netzmagen, wird die Nahrung weiter vorverdaut und vermischt. Dann gleitet sie in kleinen Ballen zum Wiederkäuen wieder in das Maul hinauf. Durch eine Schlundrinne in der Speiseröhre gelangt der zweimal gekaute Nahrungsbrei in den dritten und vierten Magenabschnitt, den Blätter- und Labmagen. Die körpereigene Verdauung beginnt erst im letzten Teil, denn nur in den Labmagen münden die Sekrete der Verdauungsdrüsen. Die Vorteile dieser recht komplizierten Nahrungsaufnahme sind eine bessere Nutzung der Nährstoffe und verkürzte Weidezeiten. Das äsende Tier muss in einer deckungsarmen Landschaft die abgerupften Pflanzen kaum kauen und kann sich zum Wiederkäuen an einen geschützten, sicheren Ort begeben.

Die Gefahren, von einem Raubtier gerissen zu werden, sind für die Pflanzenäser in freier Wildbahn tatsächlich gross. Aber die

Natur hat sie dementsprechend ausgestattet. Die meisten Vertreter der Familie der Hirsche (Cervidae) sind leichtfüssige Fluchttiere. Erstaunlicherweise gibt es aber auch ganz kleine Arten, die ihr Heil im Verkriechen und Verstecken suchen und daher sehr klein sind. Der Pudu zum Beispiel, eine südamerikanische Hirschart, erreicht eine Schulterhöhe von nur 30 bis 35 cm (neugeboren sogar nur 15 cm). Aber nicht nur diese gewaltigen Grössenunterschiede lassen die Familie der Hirsche recht uneinheitlich erscheinen. So mangelt einigen sogar das Geweih, während bei den Rentieren, wieder als Ausnahme, beide Geschlechter mit Stirnwaffen versehen sind.

Alle vier im Roggenhausenpark gehaltenen Hirscharten werden mit weiteren neun Arten in der Unterfamilie der Echthirsche (Cervinae) vereinigt. Ihre nahe Verwandtschaft verrät sich dem Systematiker aus der Anzahl und der Anordnung der Zähne. Sie besitzen auf jeder Seite im Oberkiefer keine Schneidezähne, 0–1 Eckzahn, 3 Vorbacken- und 3 Backenzähne. Im Unterkiefer sind 3 Schneidezähne, 1 Eckzahn und ebenfalls 3 Vorbacken- und 3 Backenzähne vorhanden. Um eine bessere Übersicht zu gewinnen, werden diese Angaben in der Zahnformel notiert, wobei Ober- und Unterkiefer durch einen Bruchstrich getrennt werden. Für die Echthirsche hat sie folgendes Aussehen:

$$\frac{0.0-1.3.1}{3.1.3.3}$$

Für uns Europäer ist der *Rot- oder Edelhirsch* (*Cervus elaphus hippelaphus*) das Urbild der Echthirsche. Sein Verbreitungsgebiet erstreckt sich über grosse Gebiete von Nordamerika, Europa und Asien. Eine so weltweit vorkommende Art ist verständlicherweise in mehrere geographische Rassen gegliedert, von denen die amerikanischen, sehr grossen Wapitis, die bekannteste ist.

«Das Auffälligste und gleichzeitig Imposanteste an der ganzen Erscheinung des Hirsches ist zweifellos sein Geweih», schreibt der Zürcher Zoodirektor Heini Hediger über den europäischen Rothirsch. «Je näher man dieses sonderbare Gebilde in allen seinen

Phasen kennenlernt, desto wunderbarer muss es einem vorkommen. Das Geweih, so wie es der Jäger an dem von ihm erlegten Hirsch vorfindet, ist ein toter Knochen. Schon das ist im Grund eine Merkwürdigkeit! Welches andere Tier würde abgestorbene Knochen mit sich herumtragen? Für gewöhnlich wird ein abgestorbener Skeletteil vom Körper ausgeschieden. Nicht so beim Hirsch; ja hier wird das Geweih überhaupt erst funktionsfähig, hat also erst Sinn, wenn es abgestorben ist.»

Das Wachstum der Stirnwaffen bis zur endgültigen Form und Grösse benötigt ungefähr 100 Tage. Ein vollendetes Geweih wiegt 14–16 kg. Der Körper kann die verwendeten Baustoffe in so kurzer Zeit nicht mit der Nahrung aufnehmen; er muss Kalkvorräte im Körper angreifen.

Nach dem Abwurf der Stangen bildet sich über der blutigen Narbe eine Art Schorf. Bald wölbt sich über dem alten Geweihfundament, den Rosenstöcken, eine kolbenähnliche Knospe, die mit einer samtartigen Behaarung überzogen ist. Der Hirsch wird in diesem Stadium der Geweihbildung als Kolbenhirsch bezeichnet. Starke Blutgefässe durchziehen das wachsende Gebilde. Mit jedem Herzschlag erreichen neue Baustoffe die Kolbenenden, an denen sich seitliche Auswüchse, die späteren Sprosse, erkennen lassen. Allmählich erfolgt der Übergang vom Kolben- zum Basthirsch. Form und Endenzahl sind bereits deutlich erkennbar. Aber niemals ist das Geweih in dieser Phase bereits als Waffe zu gebrauchen, es ist ja immer noch von der lebenden Haut überzogen und äusserst schonungsbedürftig. Bei Auseinandersetzungen mit Rivalen erhebt sich daher der Basthirsch auf die Hinterbeine und schlägt mit den Vorderhufen. Im Juli ist das 'Schieben' des neuen Kopfschmuckes fertig. Ein paar Wochen später beginnen die Arterien einzutrocknen, und die Nerven sterben ab. Sehr wahrscheinlich ist dieser Vorgang mit einem starken Juckreiz verbunden, denn die Tiere versuchen die in Fetzen herunterhängende Haut möglichst bald los zu werden und reiben die Geweihstangen an Sträuchern und dünnen Baumstämmen. Seltenerweise vertilgt der Hirsch häufig die eigene, gefegte Haut.

Vielleicht um dem Körper wichtige Aufbaustoffe wieder zuzuführen, denn bereits sieben Monate später, ab Februar, daher der deutsche Ausdruck Hornung, verliert er den Kopfschmuck, und wieder steht er vor der schweren Aufgabe, dieses imposante Gebilde erneut aufzubauen. Die abgeworfenen Stangen werden sehr oft von Mäusen, Eichhörnchen und anderen Nagetieren verzehrt.

Das Schieben des neuen Geweihes übt einen grossen Einfluss auf das Verhalten der männlichen Hirsche aus. Der Verlust der mächtigen Stirnwaffen muss seinen Trägern einen gehörigen Schock versetzen. Sie sind in dieser Zeit ausserordentlich ängstlich, weichen selbst schwächeren Gegnern aus und lassen sich, wenigstens in Gehegen, sogar von irgendeinem Alttier mit den Vorderläufen verprügeln. Während sich die neuen Stangen bilden, bleiben die Hirsche von den Weibchen getrennt und kümmern sich nicht um diese. Mit beginnender Brunft ändert sich dann dieses Verhalten erstaunlich schnell. Die Hirsche suchen die Weibchen auf, und auch die Hirschkühe ziehen in die Reviere, die ein kräftiger Platzhirsch besetzt hält. Mit laut brummendem Schrei, dem Brunftschrei, melden die mächtigen Tiere ihren Standort. Jeder männliche Hirsch wird in dieser Zeit als Rivale betrachtet und bekämpft. Dabei erweist sich das mächtige Geweih eher als Turnierwaffe als zum Töten des Nebenbuhlers geeignet. Die vielendigen Stangen verfangen sich ineinander, und die Kräfte werden mit Stossen und Drücken, ähnlich dem Tauziehen, gemessen.

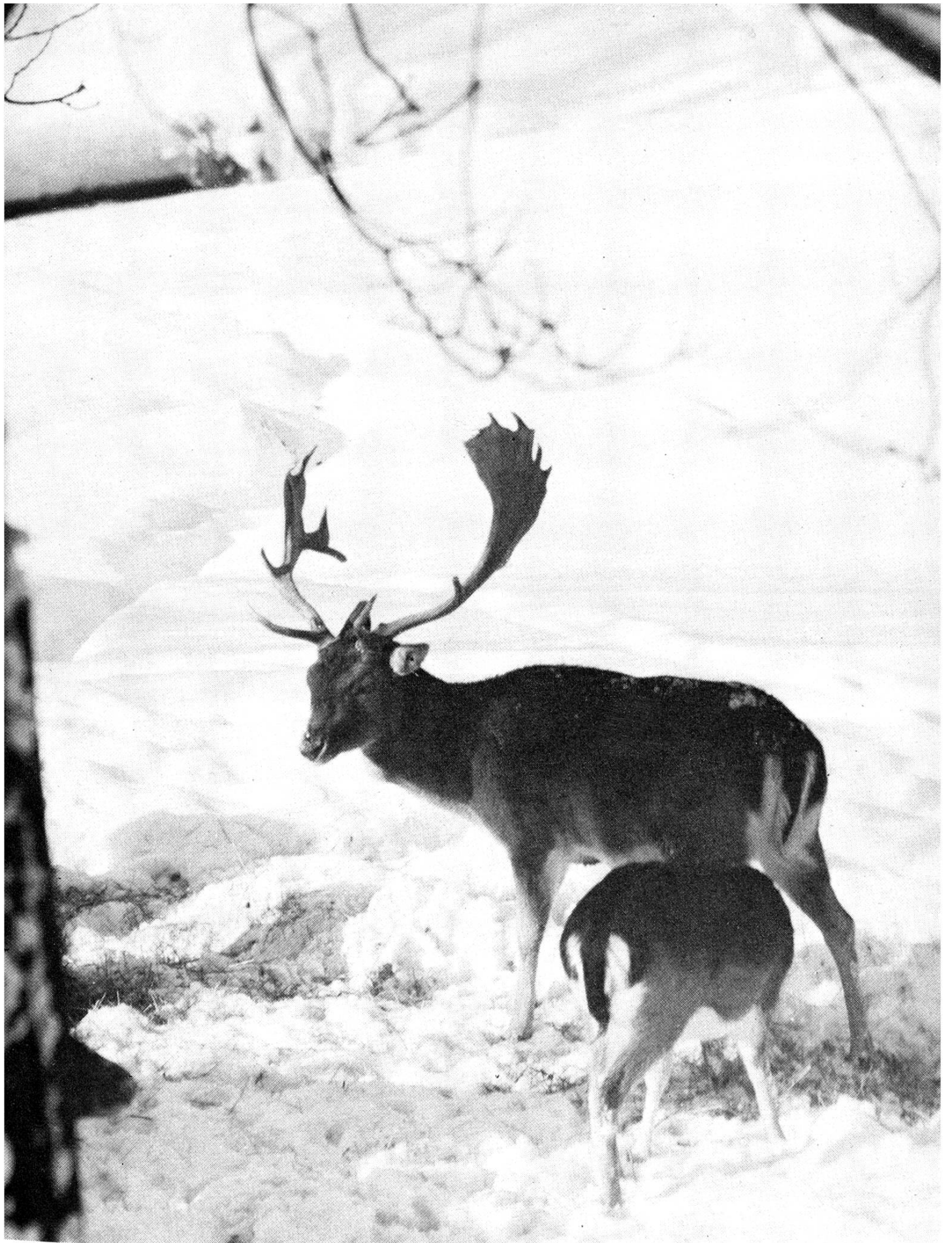
Nach einer Tragzeit von 33–34 Wochen, irgendwann im Mai oder Juni, setzt die Hirschkuh ein, selten auch zwei, Jungtiere. Die Mütter sondern sich vom Rest des Rudels ab, und nach einer Geburtsdauer von ungefähr zehn Minuten liegt das gefleckte Neugeborene im Gras. Während zwei bis vier Tagen folgt es der Mutter noch nicht, und sie sucht es nur für kurze Zeit zum Säugen auf.

Die Edelhirsche waren in alten Zeiten ein fürstliches Wild. Die Jagd war dem Adel vorbehalten. An vielen Höfen wurden sie

aber auch in Gehegen gepflegt, um jederzeit über ein köstliches Wildbret für die Küche verfügen zu können. Später eiferten ihnen die Städte nach. So hielt auch die Stadt Aarau im Graben Hirsche, die vorsätzlich gefangen und sorgsam behütet wurden. Auch als Geschenke zwischen befreundeten Städten wurden Hirsche ausgetauscht, die alle mit der Zeit in der Rathausküche als köstliches Neujahrsmahl oder zu Ehren eines prominenten Gastes endeten. Um 1800 verödete dann allerdings der Aarauer Graben.

1902 wurde auf privater Grundlage das Wildparkkomitee gegründet, und zwei Jahre später, am 16. Juli 1904 fand die Einweihung des neuen Roggenhausenparkes statt. Ursprünglich sollten auch Steinböcke, Gamsen, Mufflons und Murmeltiere im idyllischen Tälchen gepflegt werden, doch fehlten dazu die erforderlichen Mittel. Erfolglos wurden auch einige Rehe gehalten. Im Gegensatz zu Rot- und Damhirschen sind diese Pfleglinge in menschlicher Obhut sehr schwierige und empfindliche Kostgänger. Die natürliche Nahrung ist in Gefangenschaft nur schwer zu ersetzen, und sie sind, auch in Freiheit, sehr anfällig gegen allerlei Schmarotzer. Rot- oder Edelhirsche wurden hingegen im Wildpark immer gepflegt. 1904 waren es drei Exemplare, dazu kam noch ein Vertreter der Wapiti-Rasse. 1906 wies der Bestand sieben europäische Rothirsche und vier Wapitis auf. Die Haltung der amerikanischen Wapitis wurde dann allerdings 1911 aufgegeben.

Durch ihr geschaukeltes, vielendiges Geweih unterscheiden sich die Damhirsche von den übrigen Echthirschen. Ihr Fell ist meist gefleckt. Vor der letzten Eiszeit besiedelte der *europäische Damhirsch* (*Dama dama dama*) einen Grossteil Mitteleuropas. Nach dem Rückzug des Eises war sein Verbreitungsgebiet allerdings auf Kleinasien beschränkt. Bereits die Phöniker und Römer siedelten diese Tierart in den Mittelmeerländern wieder an, von wo sie sich weiter bis in das nördliche Westeuropa ausbreiteten. Der Damhirsch ist heute das bekannteste und verbreitetste Parkwild und wird in vielen Farbschlägen gezüchtet. Als Freiwild ist diese Hirschart ausserordentlich sinnesscharf. Hauptsächlich der



Damhirsch mit Jungem



Rothirsch mit Jungtieren

Axishirsch



Gesichtssinn ist viel besser als beim Rothirsch. Die Brunft beginnt nach Mitte Oktober.

Mittelgross, gedrungen, feinköpfig, meist gefleckt, mit einem einfachen acht bis zehn Enden aufweisenden Geweih, dies sind Stichworte für den *Sikahirsch* (*Cervus nippon*). Diese anspruchslosen und widerstandskräftigen Tiere sind ausserordentlich wetterhart. Auch im Winter gedeihen sie trotz kärglicher Äsung ausgezeichnet. Wohl umfasst ihr Verbreitungsgebiet heute nur das östliche China, Korea und Japan, doch lebten sie in früheren erdgeschichtlichen Zeitaltern auch bei uns. Wahrscheinlich wurden sie dann allmählich von den stärkeren Rothirschen verdrängt. Die Sikahirsche bevorzugen grosse Wälder mit eingestreuten Lichtungen, passen sich heute aber auch in aufgelockerte Park- und Kulturlandschaften ein. Die Brunftzeit fällt in die Monate November und Dezember.

Die stammesgeschichtlich ältesten Pfleglinge im Roggenhausenpark sind die aus Indien stammenden *Axishirsche* (*Axis axis*). Sie tragen das lebhafteste Fleckenkleid unter allen Hirschen und behalten es auch ihr Leben lang. Das Geweih weist meist sechs Sprosse auf. Diese ursprünglich in den Tropen beheimateten Tiere werfen das Geweih dementsprechend zu keiner bestimmten Jahreszeit ab, auch erstreckt sich die Brunft über alle Monate. Axishirsche sind ausserordentlich fruchtbar. Nach einer Zwischenzeit von sechs Monaten kann das Weibchen schon wieder ein neues Kälbchen in die Welt setzen. Diese hübsche Tierart wurde ebenfalls schon seit dem Altertum hin und wieder in Europa eingeführt. Allerdings ist sie gegen Schnee und ausdauernde Kälte empfindlich.

Peter Stoeckli